

# Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Osner und Pester Zeitung)

1816.

LXIV.

11. Aug.

Dir im Innern muß es sich erzeigen,  
In der Seele kräft'ger Wünsche voll,  
Was dein Selbstgefühl dir zugestehn als eigen,  
Was die Welt an dir verehren soll.  
Daß du reich statt dürftig ward'st geboren,  
Daß du Mensch statt Thier und Pflanze bist, —  
Ist so gut ein Erbverdienst des Thoren,  
Als es ruhmlos an sich selber ist.

Linneé. Kaum gab es je irgend einen wissenschaftlichen Mann, dessen Namen ein so ausgebreitetes, allgefeyertes Gemeingut geworden wäre, als jener des verdientesten Kenners und Freundes der Natur. Wie viele in ihren Lebentagen hochgeehrt und berühmt gewesene Personen sind seit 100 Jahren gestorben, und — vergessen; während Linneé's Namen und Verdienste in der ganzen Welt fortleben, und dauern werden, so lange Gottes Erde eine Pflanze schmückt! Indessen dürften wohl wenige der zahllosen Verehrer und Schüler dieses großen Mannes seine Lebensumstände so genau wissen als sie es verdienen; wir glauben daher mit folgenden Notizen von ihm eine interessante Mittheilung zu liefern: Carl Linneé war geboren zu Raschult, einem Dorfe in der Provinz Smaland, in Schweden, am 25. Mai 1707. Sein Vater, Nikolaus Linneé, war daselbst Prediger seit 2 Jahren, und stammte von einer Bauernfamilie ab. Sein Wunsch bestimmte den Sohn frühzeitig schon zum Nachfolger in jenem Wirkungskreise; aber die Liebhaberey des Vaters selbst für Blumen, mußte dazu beitragen, den Zweck, den die Natur durch

den Sohn erreichen wollte, zu befördern, nämlich diesem eine unwiderstehliche unvertilgbare Neigung für Pflanzen einzulößen. Es trug hierzu noch bei die Versetzung des Vaters (1708) nach Stenbrohult, wo er sich einen vortrefflichen, sehr reichhaltigen, auch mit vielen ausländischen Pflanzen versehenen Garten anlegte. Dieß war der günstigste Umstand für den Sohn. In seinem achten Jahre bekam auch er einen Platz im Garten, den er nun selbst bebaute und mit allerhand Pflanzen, welche er vom Felde zusammensuchte, bereicherte. So erweiterte sich durch diese beständige Beschäftigung mit Pflanzen, und durch seine Wanderungen, die Pflanzenkenntniß des jungen Naturfreundes und bereitete in ihm den nachherigen Enthusiasmus für die Pflanzenwelt vor. Im 10. Jahr (1717) wurde Carl auf die lateinische Schule nach Wexjö geschickt, und auch hier brachte er alle FreyStunden im Schooße der offenen Natur unter Gewächsen zu. Aber auch sonst hing er seiner Neigung mehr nach, als seiner PredigerBestimmung gemäß war. Daher blieb er auch in den, für diese nöthigen, Vorwissenschaften in Vergleichung mit anderen wirklich zurück. Als er nachher (1724) in das höhere LehrInstitut, das Gymnasium zu Wexjö, aufgenommen ward, und noch nicht Fleiß genug auf die theologischen Wissenschaften verwandte, gaben ihm seine Lehrer schlechte Zeugnisse. Natürlich betrüßte dieß seine Eltern sehr, da sie dadurch ihre Hoffnung, den Sohn als künftigen Prediger zu erblicken, verringert fanden. Der entrüstete Vater faßte den Entschluß, ihn das SchusterHandwerk lernen zu lassen. (Itzbg folgt.)

Denkwürdigkeiten. Menschliche Ge-  
fräßigkeit. U n m e n s c h l i c h e, sollte es eigentlich

heissen; aber der Mensch hat in den Kreis seiner Natur schon so Manches das nicht dahin gehört, hineingezogen, daß es von dieser Seite gar keine Ausnahmen mehr, sondern nur Auffallenheiten gibt. Der Jesuit Pater Joseph Och, welcher zehn Jahr (bis 1767) in den Missionen des nördlichen NeuSpaniens, in Südamerika, unter den dortigen Indianern lebte, stellte in seinen Reise- und Missions-Berichten ein Capitel auf, über die Untugenden der Indianer und schildert vorzüglich die gewaltige Fressbegier derselben. „Ich hatte, erzählte er, einen zaundürren, aber überlangen, neubekehrten Papayo. Diesen bestellte der Gobernador der Mission, wegen seiner Ungeschicklichkeit und Untauglichkeit bei anderen Arbeiten, zum Koch der sämtlichen Indianer der Mission. Er mußte den Pozzole zurichten. Dieses Gericht besteht aus gewaschenem Mais (Kukuruz), gekocht in einem kupfernen Kessel, der davon  $1\frac{1}{2}$  Centner faßte, mit bloßem Wasser. Ich ließ hiezu ein halbes Ochsenviertel in Stücken schneiden und mittochen. Kaum fing es an warm zu werden, so setzte sich der Mensch zum Kessel und fischte einen Brocken nach dem andern heraus. Von 9 Uhr Morgens bis gegen 8 Uhr Abends trieb er unabgesetzt diese Fischerey, bis der letzte Fleischbrocken verzehrt war, so daß ich beim Austheilen erstaunte, als ich keinen einzigen Bissen Fleisch mehr fand. Dieser Mensch hatte folglich das halbe Ochsenviertel ganz verzehrt, und sich sodann aus dem Staub gemacht. Ich ließ ihn aufsuchen. Man fand ihn in seiner Hütte auf dem Boden ausgestreckt mit zerplaktem Magen. Das meiste hatte er halb roh verschlungen. Wog der ganze Ochse auch nur 500 Pf., so gab das Quanz-

tum im Kessel doch schon an 60 Pf. Welch eine ungeheure Fresserey!" . Bei der allgemeinen jährlichen Schlachtung des Viehes ließ Pater Och einige Centner Fett noch warm unter die Indianer austheilen, mit der Warnung, es aufzuheben und nur nach und nach zu verzehren, es ja nicht warm zu genießen, oder darauf zu trinken. Sie aber lachten über die Warnung, und die meisten Weiber konnten der Eflust auf der Stelle nicht widerstehn. Eine 30jährige Frau aber verzehrte ungefähr drey Pfund, ging dann ganz vergnügt fort, allein in weniger als einer Stunde war ihr der Magen geplatzt. Sind das auch Menschen? möchte man hier fragen. Ja! ist die Antwort darauf; denn es gibt welche, die noch ärger sind. — *Nasenreproduction.* Folgendes ist ein Auszug des jüngsterwähnten Berichtes von der Operation, welche Hr Carpue vorgenommen hat: „Im Herbstmonath 1814 (meldet er) verlangte ein Officier der königl. Armee, welcher in Folge einer Leberkrankheit, die ihn i. J. 1801 in Aegypten befiel, zweckwidrig behandelt worden war, meinen Rath. Seine Nase war angegriffen worden, ihre Scheidewand, Knospen, Muskeln und Haut hatte sich allmählig abgelöst, und als die Wunde vernarbete, blieben nur noch kleine Reste der Nasenflügel übrig. In diesem Zustand der Verstümmelung besuchte er mich 12 Jahre später, und bat mich, die Operation vorzunehmen. Ich eröffnete ihm, daß ich von dem Verfahren zwar wüßte, selbst aber noch nie es versucht habe. Er beharrte auf seinem Wunsch, und ich entsprach ihm mit Freuden. Zwey Umstände mußten indeß Besorgniß erregen. Der eine lag in unserm unbeständigen Klima, welches der Heilung von Wun-

den ungleich minder günstig ist als das Klima von Ostindien; und der andere, in jenen Folgen, welche die frühere Leberkrankheit und das dabei beobachtete Heilverfahren in der Leibesbeschaffenheit des zu Operirenden zurückgelassen haben möchten. Einige Einschnitte, die ich auf den Seiten der Nase machte, sollten mich belehren, ob die Vernarbung leicht oder schwierig geschehe. Sie ging schnell vor sich. Wiederholt übte ich mich nun an einem Leichnam, verfertigte eine wächserne Nase als Modell, und schritt endlich am 23. Oct. zur Operation. Nachdem ich mit Hilfe der wächsernen Nase, die entwickelt und auf die Stirne angeedrückt wurde, die Größe der erforderlichen Hautbedeckung, und durch eine ringsum mit dem Pinsel gezogene Linie die Stelle bezeichnet hatte, wo an der Stirn und um die Nase der Einschnitt geschehen mußte, und eben so theils oben an der Stirne, was zur Bildung der Scheidewand (septum) der Nase erforderlich war, theils auf der Oberlippe die Einsenkungs- oder Verbindungsstelle, so nahm ich alsdann die Einschnitt-Deffnungen der Nase und ihrer Umgebungen, so wie den einfachen Einschnitt der Lippe vor, um dieselben für die Aufnahme der neuen Hautbedeckung empfänglich zu machen; dann löste ich durch weitere Einschnitte, nach Anleitung der vorgezeichneten Linien, die erforderliche Stirnhaut ab. Die Blutung war bedeutend, ließ sich jedoch bald, ohne daß eine Pulsaderunterbindung erforderlich ward, stillen. Die gelbsten und herabhängenden Bedeckungen nahmen eine Purpurfarbe an, und der Kranke klagte über die Empfindungen einer großen Kälte an der Stirn, die durch aufgelegten in warmen Wasser getränktem Schwamm gehoben ward.

Die herabhängenden Bedeckungen wurden hierauf umgedreht, um ihre innere Fläche der Nase anpassen zu können; die Scheidewand ward in den Einschnitt der Oberlippe mit einem Nathfisch befestigt; die umgedrehten Stirnhäute wurden an den eingeschnittenen Nase-Umriss genau angelegt und gleichfalls auf jeder Seite mit zwey Nathfischen befestigt. In jede Oeffnung ward alsdann eine Charpiewieck gebracht, um sie geöffnet und erhaben zu behalten, und endlich ward durch Giestpflasterstreifen alles gehörig befestigt. Es wurden auch gleichmäßig die geöffneten Bedeckungen der Stirne und zwischen den Augenbraunen einander so viel möglich genähert und durch Giestpflaster in dieser Lage erhalten. Ein gegenwärtiger, dem Kranken befreundeter Officier hatte an seiner Taschenuhr die Dauer des ganzen Verfahrens berechnet; es waren genau fünfzehn Minuten, deren neun für die Einschnitte und sechs für die Nätze gebraucht wurden; zwey und zwanzig andere waren für die Anlegung des Verbandes und die übrige Besorgung des Kranken, bis er zu Bette gebracht werden konnte, erforderlich. Er hatte während dieser sieben- und dreyßig Minuten die größte Standhaftigkeit zu Tage gelegt, und kein einzigesmal aufgeschrien. „Es war jedoch, sagte er uns nachher, gar kein Kinderspiel; ich litt unaussprechlichen Schmerz; aber Klagen hätten nichts geholfen; und als der Verband einmal angelegt war, fühlte ich beinahe gar nichts weiter.“ (Beschl. folgt.)

Gesundheitspflege. Ein Wiener Blatt meldet: „Einer der ausgezeichnetsten Aerzte, der geheime Rath Heim (wo?) wendet gegen die, in der Regel für unheilbar gehaltene, Krankheit der fallenden Sucht (Epilepsie)

nachstehendes Mittel mit auffallendem Erfolg an:  
 Rc. Lap. infernal. gr. ʒo; Op. puri gr. 6;  
 Extract. cicutae drachm. ʒ. M. f. pil. pond.  
 gr. 2. Consp. pulv. liquir. (Der genannte wür-  
 dige Arzt versicherte bei seiner neulichen Durch-  
 reise durch Bamberg dem Dr. Mark daselbst,  
 daß durch dieses, jedoch nur von Aerzten anzu-  
 wendende, und nach dem Alter des Kranken ein-  
 zurichtende Mittel, von 3 Kranken im Durch-  
 schnitt 2, wosern kein organischer Fehler zuge-  
 gen, jedoch bisweilen erst nach zweyjährigem  
 fortgesetzten Gebrauch, geheilt würden. Auch  
 in dem Nachlaß des berühmten Bamberger Arz-  
 tes Marcus fand sich dieses Recept.“)

**Unedoten.** Der berühmte französische  
 Minister K. sagte einst zum Herzog v. Epernon  
 er möchte sich doch den gascognischen Dialect  
 abgewöhnen. „Der Hofnarr hat mir das auch  
 schon gesagt,“ antwortete der Herzog. — Ein ernst-  
 hafter Mann wurde im Theater von einem Laffen,  
 der vor seinen Ohren trillerte oder pfliff, unaufhör-  
 lich verhindert, die Oper zu hören. Er machte  
 Mienen, die seinen Unwillen darüber ausdrückten.  
 Der Störer begriff bald diesen Ausdruck, und  
 war dreist genug, zu fragen: „Was fehlt Ihnen  
 mein Herr? Sie scheinen mir nicht zufrieden  
 zu seyn.“ Kaltblütig entgegnete ersterer: „Ich  
 bin auf den Lümmel, den Schauspieler, böse,  
 der mich hindert, Ihre Triller zu hören.“

**Miscellen.** Es bestätigte sich, daß die Pro-  
 LX dieser Blätter erzählten gräßlichen Mor-  
 dhaten von dem verdächtigen jungen Laub-  
 stummen (sein Name ist Monteil) verübt wur-  
 den. Er ist bereits verhaftet und hat sein Ver-  
 brechen eingestanden. — General Donadieu,  
 der sich bekanntlich durch die schleunige und wirk-

same Unterdrückung der Unruhen in Grenoble so verdient um den König machte, ist ein sehr origineller Charakter. Unter Bonaparte's Regierung machte er die Feldzüge in Deutschland und Spanien mit. Während er bei der Armee in Spanien stand, wandelte ihn plötzlich die Lust an, seine Geliebte zu besuchen, die zu Tours in Frankreich wohnte. Ohne Jemanden ein Wort zu sagen, verließ er nun Armee und Commando, und begab sich auf seine Liebesreise Als dieß Bonaparte'n hinterbracht wurde, wollte dieser ihn vor's Kriegsgericht bringen lassen, und ließ ihn erst vor sich rufen. General Donadieu aber, welcher wohl wußte, wie man seinen Mann fassen muß, half sich mit einem launigten Compliment aus der Verlegenheit, und bekam, statt der verdienten Strafe, eine höhere Anstellung als er gehabt hatte. Seit der Ankunft des Königs in Frankreich, bezeigte er demselben viele Anhänglichkeit, und ist nicht wieder, wie so manche andere Generale, unter Bonaparte's Fahnen getreten, als derselbe im vorigen Jahre sich wieder eine Zeitlang des Thrones bemächtigte.

— *Naturam si expellas furca etc.* Da die H<sup>H</sup> Franzosen seit den Ereignissen von Eulm bis Waterloo die Männerwelt in Ruhe lassen müssen, so ziehen sie nun gegen die Frauen zu Felde. Ein General Baron Rogniat sagt in seinem Werke über die Kriegskunst, daß die franzöf. Weiber gegen die fremden Heere in Frankreich sehr sitzsam zurückgezogen sind; den siegreichen Franzosen in anderen Ländern aber seyen alle Weiber entgegen gekommen.

C h a r a d e .

Die erste Alles, was dein Auge sieht;  
Die zweite so zu sagen immer flieht;  
Ganz Alles was in ersterer geschieht.

Auflösung der Charade Nro 63. Hanfleinwand.